

schnarcht sie, dass die Hütte bebt – mich täts schon gar nicht mehr wundern, wenn die Erschütterung die halbe Alp, ja ausgedehnte Striche der nördlichen Hemisphäre durcheinanderbrächte. Jedenfalls rücke ich weit weg von diesem schnarchenden Epizentrum und bereue mein schlechtes Einvernehmen mit der klassischen heiligen Dreifaltigkeit.

Muss wohl trotz Zittern und Grausen eingenickt sein, denn wie ich erwache, ist sonniger Morgen. Lieblich glänzen die Weiden, das Weib ist verschwunden. Am Kessi hängt ein neues Käsetuch, vermutlich das Abschiedsgeschenk von der Alten. Nicht eben phantasievoll, will mich dünken, bin ich doch längst des Rührens überdrüssig, und der Duft der im Metamorphosenbusiness tätigen Milchsäurebakterien ödet mich nachgerade an, so ziemlich tote Hose das Ganze.

Die ewigen Hosen hab ich übrigens auch satt! Ich drapier mir das Tuch um die Hüfte, zupfe da an einer Falte, dort an einem Rüschen, räkle mich vor dem blankgescheuerten Milchgeschirr – wer zwinkert mir daraus entgegen?

Carissima Santa Mona Lisa persönlich! Und erst wie sie verschwörerisch den Finger an die Lippen legt, dämmert dem Dummling etwas.

Frage: Was dämmert dem Dummling?

Antwort: Das ist eine gute Frage.

Der Text ist eine um das Lead erweiterte Fassung eines Artikels, welcher in der Literaturzeitschrift *Entwürfe* Nr. 3, Zürich August 1992, zum Thema *Alpen* erschienen ist.



Die Schwierigkeit des einfachen Lebens

von Salome Roesch

Sie steht noch genau so da wie vor fünfzig Jahren, unsere Alphütte. Wenn sie erzählen könnte, was sie schon alles erlebt hat! Die Zeiten haben sich geändert und mit ihnen die Menschen, welche sie den Sommer über beherbergt. Wir gehen mit anderen Ideen und Absichten z'Alp als die früheren Äpler, wir suchen die einfache Kargheit, welche den Alten wohl eher eine Last war.

Hanspeter leert das Kacheli in einem Zug und schiebt es Richtung Milchkrug. Ich schenke nach und deute auf das aufgeschnittene Brot und den Käse. Er nimmt eine Scheibe und betrachtet sie mit Kennermie-

ne. „Gutes Brot backt ihr hier oben,“ meint er. „Als ich noch z'Alp ging, vor gut fünfzig Jahren, da hatten wir keine Zeit zum Brot backen. Ich war Bub, das hiess um halb vier aufstehen und Kühe holen. Da gab's noch

keine Zäune, in mondigen Nächten gingen die Kühe weit, manchmal bis zu den Seeli hinauf. Wenn wir dann alle hatten, musste ich beim Melken helfen, von Hand natürlich. Es hatte mehr Kühe als jetzt. Auch Ziegen waren es früher viel mehr, glaub bis an die achtzig Stück.“ Er blickt leicht verächtlich zum Ziegenstall hinüber, vor welchem die zwölf Geissen, nichts ahnend von ihrer Wenigkeit, am Wiederkäuen sind.“ Das Ziegenhüten war auch ein Krampf, der Hirt musste den ganzen Tag drüben am Unterhorn sein mit den Tieren.“ Ich folge Hanspeters Blick an die steile Flanke des Berges. „Vor allem wenn es regnete war es mühsam, dann musste man den ganzen Weg rennen mit der Herde, damit die Ziegen nicht umkehrten. Im Regen sind sie ja nicht gern draussen.“ Der alte Bauer nickt nachdrücklich.

„Das tönt ja alles ganz schön negativ,“ sagt Gabi, die gerade zu Besuch ist. „War denn früher das Alpen nur Stress?“ Hanspeter denkt einen Moment nach. „Schön war’s manchmal am Abend, man hat gegessen und ist dann noch eine Weile gehockt, bevor man ins Bett ging. Da hat dann einer Geschichten erzählt oder man hat gesungen. Es ist natürlich auf den Sennen angekommen, der war ja der Chef, und wir anderen mussten machen, was der sagte. Später, als ich älter war, ging ich dann als Kuhhirt z’Alp, das war dann besser, ich konnte mich besser wehren und verdiente auch mehr.“ Einen Moment sitzen wir alle schweigend da. „Zum Glück habt ihr es nicht mehr so streng. Ihr kommt meist auch besser aus miteinander als die alten Alpteams. Ist ja auch kein Wunder, früher konnte es sein, dass sich die Alpknächte am Auftriebstag zum ersten Mal sahen.“ Hans-

peter gibt sich einen Ruck, wie um die alten Erinnerungen abzuschütteln. Er bedankt sich für Speis und Trank und sagt, er wolle noch zum Jungvieh raufschauen.

Ich ziehe nachdenklich die Bergschuhe an und mache mich auf zum Küheholen. Früher war das schon ein bisschen anders mit der Alp. Die Älpler waren Männer und Buben aus dem Dorf oder Tal, welche auch zu Hause ein karges Leben führten. Und z’Alp gehen hiess, drei Monate lang noch entbehrensreicher zu leben.

Wir hingegen haben das ganze Jahr hindurch ein angenehmes Leben. Uns kommt ein bisschen Entbehrung gerade recht. Mal drei Monate auf den Luxus im Tal zu verzichten, tut gut. Was uns dagegen oft fehlt, ist Lebenssinn, Erfüllung in der alltäglichen Tätigkeit. Deswegen mussten die Alten ja auch nicht z’Alp, der Lebenssinn war klar: Ihnen ging’s ums tägliche Brot, ums Überleben. Um die Existenz im Bauch, nicht die im Kopf.

Die Kühe stehen schon erwartungsvoll am Zaun. Die Tagweide ist abgefressen und sie wissen genau, dass sie nach dem Melken auf eine frische Nachtweide dürfen. Ich mache auf, und die Tiere trotten gemächlich Richtung Ställe. Nur Goldi und Drusa liegen noch zuoberst in der Weide und brauchen eine Extraeinladung. Ich steige hinauf und hole sie runter.

Wie ich so hinter diesen zwei letzten Kühen hergehe, überkommt mich ein Glücksgefühl. Es ist das Gefühl, zum richtigen Zeitpunkt am richtigen Ort das Richtige zu tun. „Hoja, hoja!“ treibe ich die gemächlich tschalpenden Tiere an und fuchtle mit dem Hirtenstecken.

Die Kühe in den Stall bringen, sie anbinden und melken. Am nächsten Morgen die

Milch verkäsen, die alten Käse pflegen. Mit drei gleichgesinnten Menschen den Alltag teilen, und das alles mitten in der gewaltigen Bergwelt.

Ich wähle die Alp, will bewusst meinen Sommer hier oben verbringen, will die Sonne, den Regen, den Wind auf meiner Haut spüren, will den Geruch des Feuers, der Schotte, der Kühe und Ziegen in der Nase und den Kleidern haben, will früh aufstehen, will abends todmüde auf meinen Strohsack sinken. Dann kann ich im Herbst getrost in meine Wohnung mit Zentralheizung und warmer Dusche zurückkehren und den Luxus der Stadt geniessen.

Mittlerweile sind wir bei den Ställen angelangt. Die meisten Kühe sind schon angebunden, Goldi und Drusa fügen sich in die Reihe ein und lassen sich die Kette umlegen. Michi hat die vier Melkmaschinen zusammengesetzt, sie stehen mit je einem Wechseleimer in Reih und Glied vor der Hütte.

Die Melkmaschine ist ja schon eine ungeheure Erleichterung. Alles von Hand melken, da wären wir gut beschäftigt! Ein gewisser Luxus hat auch auf der Alp Einzug gehalten. Das Leben ist nicht mehr so karg und hart wie früher. Wir haben zum Beispiel einen hundert Liter fassenden Heisswasserboiler. Ein alter Melkmaschinenschlauch, ein T-Verbindungsstück und eine alte Brause, fertig ist die Dusche. Gar nicht zu erwähnen traue ich mich die Waschmaschine. Ja, Waschmaschine! Und ich muss sagen, ich möchte nicht mehr auf sie verzichten. Ich kann gut leben ohne die Plastikgelte, in welcher die Wäsche tagelang im trüben Seifenwasser gammelt. Dafür würde ich den Holzherd nicht freiwillig eintauschen gegen einen strombetriebenen. Auch

stört es mich nicht, mit dem Rest des Teams die Schlafkammer zu teilen und auf einem Strohsack zu schlafen. Wir führen ein einfaches Leben, aufgewertet mit einigen Annehmlichkeiten. So kann man die Einfachheit mit allen Sinnen aufnehmen und auch geniessen.

Zella unterbricht meine Gedanken abrupt, indem sie die Maschine ungehalten runterschlägt und prompt noch auf einen Zitzenbecher steht. Ich bin selber schuld, das Euter ist gut leer... Mit einiger Mühe kann ich Zella überzeugen, dass es sich auf dem ebenen Boden bequemer stehen lässt als auf dem Zitzenbecher. Ich säubere das Aggregat unter dem Wasserhahn und hänge die nächste Kuh an.

Ein gewisser Alpenluxus ist angenehm, unbestritten. Doch wo ist die Grenze? Jeder Äpller, jede Äpllerin setzt diese woanders an, und die Alpengenossenschaft oder das Meliorationsamt hat noch einmal andere Massstäbe. Wenn Alpen saniert werden, richtet man sie komfortabler ein: Ein richtiges WC ersetzt das Plumpsklo, ein Dampfkessi den Feuerwagen unter dem Kessi, das Rührwerk den Brecher, ein Telefon den Gang ins Dorf, das extrastarke Zaungerät das Hüten, die Trockenkultur aus dem Alubeutel die Sirtenkultur... die Liste liesse sich erweitern. Die Veränderungen sind schleichend, beinahe unmerklich. Doch wenn es so weiter geht, stehen wir irgendwann verdutzt da und fragen uns, wo denn unser Handwerk geblieben ist, auf das wir immer so stolz waren. Das Schöne am Äpllerhandwerk ist ja die direkte, sinnliche Nähe zu allem, was wir in die Hände nehmen, was wir sehen, hören und riechen. Die Wahrnehmung ist eins zu eins, das Erleben ungefiltert.

Diese Lebensqualität zu bewahren ist eine Gratwanderung. Es gilt, die Einfachheit nicht zu verdrängen und trotzdem nicht in Nostalgie zu versinken. Das, was ich als Sinnlichkeit der Alp bezeichnen würde, nicht wegzurationalisieren.

„Bist du auch endlich fertig?“ Heidruns Stimme holt mich in die Wirklichkeit zurück. Ich schleppe die ganzen Melkutensili-

en zur Hütte, leere die Milch in den Kühler, spüle das Aggregat mit Kaltwasser vor und hänge es dann an den Waschautomaten.

Michi und Heidrun sind schon am Kühe abschwanzten und auslassen. Die Glocken klingen über den Vorplatz, und mir geht's gut. Ich nehme mir vor, die beiden beim Znacht zu fragen, was sie unter der Sinnlichkeit der Alp verstehen.



Die Muhpublik

von Kaspar Schuler

Es gibt Abende auf der Alp, da ist alles möglich. Der Mond ist beinahe voll, der Mund mehr als und die Phantasie umarmt innig die Gutgläubigkeit. Sie gebären augenblicklich gehörnte Kinder.

- Wohin gehst du?

- In die Spense. Da war doch noch etwas Nidel. Oder willst du bereits ins Bett?

- Neinein, ich brauch noch einen Schluck Wein.

- Hab ich dir schon die Geschichte vom Hirten erzählt, vom Liensch, der seine Tiere numerieren lehrte? Der Kerl lehrte doch tatsächlich die Viecher auf seinen langgezogenen Pfiff hin numerisch muhen, die eine einmal, die andere zweimal, undsoweiter, einhundertsechszwanzig Stück, ungläublich.

- Wie machte er denn, dass sie schön nacheinander muhten?

- War gar nicht nötig! Der Schlaukopf hörte einfach beim ersten Muh genau hin und merkte sich die Ausfälle.

- ??

- Denk doch nach! Zuerst muhen alle 126, das zweite Mal nur noch 125, weil die Nummer 1 ja nicht mehr muht, dann noch 124, etcetera, bis zuallerletzt nur noch eine einzige muht, die Nummer 126, einhundertsechszwanzigmal. Soweit so klar, oder. Fehlt aber eine, zum Beispiel die Nummer 125, so muht die ja bereits beim ersten Mal nicht mit. Kapiertst? Der Kerl hörte also beim ersten Muh genau hin – und voilà! Natürlich, zur Kontrolle zählte er mit. Da hörst sogar du locker heraus, dass bei Nummer 124 nur noch zwei statt drei, oder bei 125 die 126 allein muht, oder?

- Hmm, und wenn die 88 fehlte?

- Auch sie blieb stumm beim ersten Muh – ist doch klar! Der Rest ist simples Einmal-